

Priester sein mit Leib und Seele

Bischof Franz Kamphaus von Limburg hat 1993 ein Buch mit dem Titel veröffentlicht: „Priester aus Passion“, mit anderen Worten: Priester aus Leidenschaft.

Ich denke, dieser Buchtitel drückt gut aus, was mit Berufung gemeint ist. Von „Berufung“ spreche ich, wenn Beruf und das, was jemandem wichtig ist, was sein Herz ausfüllt, zusammenreffen, also eine Einheit bilden.

So sagen wir manchmal: „Diese Frau ist Lehrerin mit Leib und Seele“, oder: „Dieser Arzt geht ganz in seinem Beruf auf.“

Beruf als Berufung! Das ist freilich leicht gesagt. Denn angesichts des heutigen Arbeitsmarktes müssen viele froh sein, wenn sie überhaupt Arbeit oder eine Anstellung finden. Da ist für viele die Auswahl nicht sehr groß, und da können die meisten nicht viel danach fragen, was ihnen Freude macht. Da muss auch die Frage nach der Berufung zurücktreten.

In der heutigen Situation des Arbeitsmarktes ist es deshalb ein Glücksfall, wenn jemand sein Hobby, das was ihm Spaß macht, oder wenn jemand das Anliegen, das ihm oder ihr wichtig ist, das einen zutiefst erfüllt, zum Beruf machen kann.

Ich spreche gerne von „Berufung“, weil ich der Überzeugung bin: Die Talente und Fähigkeiten, die jemandem mit in die Wiege gelegt wurden, sind nicht irgendein unbedeutendes Zufallsgeschenk, sondern sie sind Begabung von Gott her, und wenn Gott sich bei den Talenten, die er jedem und jeder mitgegeben hat, etwas gedacht hat, dann heißt das: Den Talenten, die uns gegeben sind, zu entsprechen, sie zur Entfaltung zu bringen, sie einzusetzen, das ist in einem echten Sinn für uns Berufung: Und Berufung in diesem Sinn kann der Kochtopf oder die Feldarbeit genauso sein wie der Universitätslehrstuhl, der Beruf des Priesters genauso wie der Beruf der Lehrerin usw.

Berufung in diesem Sinn hat mit innerer Freude, mit Begeisterung, mit Leidenschaft zu tun, Berufung in diesem Sinn ist nicht irgendein Job. Einen Job kann man mit der linken Hand erledigen, so nach der Devise: „Das eigentliche Leben beginnt sowieso erst, wenn der Feierabend oder wenn das Wochenende oder der Urlaub vor der Tür steht.“ Berufung ist etwas anderes.

Wenn der Beruf nicht nur Job, sondern Berufung ist, dann spielt es keine Rolle, ob man ein paar Stunden mehr arbeitet.

Wenn der Beruf Berufung ist, dann steht nicht die Frage im Vordergrund: „Was verdiene ich dabei?“, sondern wichtiger ist die Freude, die innere Erfüllung, die der Beruf schenkt.

Mit gutem Willen allein ist es freilich nicht getan. Bei allen Berufen ist es wichtig, dass man sein Handwerkszeug beherrscht und dass man der Herausforderung des Berufes gewachsen ist.

Allein mit gutem Willen, allein mit Kinderliebe ist es z. B. beim Lehrer nicht getan. Der Lehrer muss auch verstehen, seinen Unterrichtsstoff so zu vermitteln, dass die Schüler es begreifen, und er muss es auch verstehen, sich in der Klasse durchzusetzen. Ein Chirurg muss in erster Linie ein guter Operateur sein. Was hilft ihm alle Nächstenliebe, wenn ihm beim Operieren die Hand zittert! Und die Liebe zur Natur hilft dem Bauern wenig, wenn er von der Landwirtschaft keine Ahnung hat.

Und trotzdem, wenn jemand nur in diesem Sinn sein Handwerk verstünde, wäre das zu wenig: Gerade bei den Berufen, die mit den Menschen zu tun haben, im sozialen Bereich, im medizinischen und pflegerischen Bereich, in der Seelsorge usw. ist es wichtig, dass man auch etwas vom Herzen spürt, dass jemand also nicht nur sein Können, sondern auch sein Herz mit einbringt.

Mir ist wichtig, dass deutlich wird: Berufung, das betrifft nicht nur den Beruf des Priesters, sondern Berufung betrifft uns Christen allesamt.

Und das gleiche gilt auch von dem, was man mit einem schönen Wort „Seelsorge“ nennt.

Vor einigen Jahren gab es in der Augsburger Diözese und andernorts einen Streit darüber, ob die Laienmitarbeiter und -mitarbeiterinnen im Dienst der Kirche sich „Seelsorger“/„Seelsorgerin“ nennen dürfen oder nicht. Ich habe diesen Streit damals nicht verstanden, weil ich mir sagte: Schließlich sind doch Mann und Frau in der Ehe füreinander auch so etwas wie Seelsorger, oder die Eltern sind es für ihre Kinder. Jeder Christ ist Seelsorger/Seelsorgerin, weil jeder und jede von uns Menschen um sich hat, die seiner Sorge anvertraut sind.

Seelsorger, Seelsorgerin sein, ist Auftrag für alle Menschen.

Niemand darf sich wie Kain herausreden, er sei nicht der Hüter seines Bruders/seiner Schwester. Keiner geht seinen Weg allein. Und deshalb müssen wir auf unserem Weg auch ein Auge auf unsere Mitmenschen haben, auf ihre Nöte und Sorgen, auf das, was ihnen Not tut, und das, was ihnen gut tut.

Neben diesem Auftrag, der allen gilt, gibt es nun Männer und Frauen, die in der Kirche einen besonderen Auftrag haben: die Religionslehrer und -lehrerinnen, die Pastoralreferenten und -referentinnen, die Gemeindereferenten und -referentinnen, Priester usw. Sie üben die Seelsorge, um bei diesem Wort zu bleiben, die Seelsorge, die in einem echten Sinn Auftrag aller ist, hauptamtlich und von Berufs wegen aus. Sie haben dafür auch eine besondere und eine entsprechende Ausbildung und die ausdrückliche Sendung durch den Bischof. Priester und Diakone haben zudem das Sakrament des Ordo empfangen.

Männer und Frauen hauptamtlich und hauptberuflich im pastoralen Dienst angestellt, das ist freilich eine Besonderheit der mitteleuropäischen Kirche, die über entsprechende finanzielle Mittel verfügt. Unser System würde -in dieser Form zumindest- mit dem Wegfall der Kirchensteuer weithin zusammenbrechen. Dann würde es uns ähnlich gehen, wie der Kirche in Frankreich, die ihren Priestern nicht einmal den vom Gesetz garantierten Mindestlohn zahlen kann, weil sie eben kein Geld hat. Und deshalb müssen sich in Frankreich manche Priester einen Zweitberuf suchen, um überhaupt leben zu können. Und hauptamtliche Laienmitarbeiter/innen kann man sich finanziell meist sowieso nicht leisten.

Trotzdem, ich bin dankbar für die Möglichkeiten, die unser deutsches System uns bietet. Denn heute, wo so und so viele Weltanschauungen auf dem Jahrmarkt der Weltanschauungen konkurrieren, wo der Kirche in der Öffentlichkeit ein scharfer Wind ins Gesicht bläst, wo viele Gläubigen verunsichert sind, wo man nicht mit ein paar frommen oder flotten Sprüchen ernsthafte Fragen vom Tisch wischen kann, heute braucht es mehr als früher die Fachleute, die sich auch studienmäßig tiefer mit den anstehenden Fragen beschäftigt haben.

Obwohl ich es also für wichtig und richtig finde, dass Männer und Frauen hauptamtlich in der Kirche arbeiten, vertrete ich schon seit Jahren den Standpunkt, Hauptaufgabe der Hauptamtlichen in der Kirche müsse sein, das Engagement der Ehrenamtlichen zu wecken, zu fördern und zu begleiten. Wo dies nicht geschieht, wo die Kirche zu einem Club degeneriert wäre, in dem niemand ohne Bezahlung einen Finger rührt, dort hätte sich die Kirche ihr eigenes Grab geschaufelt: denn die Kirche ist nicht dort lebendig, wo ein Tarifsystem à la BAT alles bis ins letzte regelt, sondern Kirche ist dort lebendig, wo Glaube, Hoffnung und Liebe lebendig sind, wo Menschen von der Leidenschaft für Gott und die Menschen gepackt, also aus innerer Berufung heraus, ihren Dienst tun. Gerade der pastorale Dienst lässt sich nicht einfach mit der linken Hand oder mit der Stoppuhr in der Hand erledigen. Denn die Not der Menschen kennt auch keine 5-Tage-Woche und keinen Acht-Stunden-Tag.

Berufung und speziell Berufung zum Dienst in der Gemeinde ist nicht nur Sache der Priester oder der Hauptamtlichen, sondern ist Sache aller.

Das unterscheidet die Kirche z. B. von der Feuerwehr auf dem Land. Früher musste in vielen Gemeinden jeder bei der Feuerwehr mitmachen bzw. wer nicht mitmachen wollte oder konnte, musste sich von dieser Verpflichtung durch einen entsprechenden Jahresbeitrag gleichsam

freikaufen. Dann hatte er seine Schuldigkeit getan und konnte sich getrost in seinen Sessel zurücklehnen, während die anderen zur Löschübung oder zum Löschen ausrückten.

In der Kirche ist das anders. Das Kirchensteuer-Zahlen dispensiert nicht einfach vom Engagement in und für die Gemeinde. Auf jeden und jede kommt es an. Und wenn es z. B. bei einem oder einer Kranken, die nichts anderes mehr tun können, nur der Dienst des Gebetes für die Gemeinde und für die großen Anliegen der Kirche und der Welt ist, dann ist das schon echter Dienst für die Gemeinde.

Alle sind Berufene. Berufung ist nicht ein Privileg für die Fachtheologen und jene, die eine besondere Ausbildung haben.

Solche Berufung darf freilich nicht missverstanden werden.

Berufung und Erwählung, das heißt nicht: „Wir sind erwählt und berufen, die anderen sind verworfen und verdammt.“ „Wir sind gut, die anderen sind böse.“ „Wir sind Gottes Lieblinge, die anderen sind Gottes schwarze Schafe“ usw. In solchem Schwarz-Weiß-Schema zu denken, das wäre die Denkstruktur des Fundamentalismus. In der Bibel bedeuten Erwählung und Berufung nicht Disqualifikation der anderen, die nicht berufen sind, sondern Erwählung heißt immer: Berufung zu einem besonderen Dienst.

Berufung heißt also nicht: „Die anderen sind nichts wert und taugen nichts, deshalb hat Gott *uns* berufen und setzt auf *uns* seine Hoffnung,“ sondern Berufung heißt: „einen Auftrag haben, berufen sein, für andere ein Segen zu sein.“

Das wäre das schönste, was man von einem Menschen, von einem Christen sagen kann: Er oder sie ist ein Segen für seine Familie, für den Betrieb, in dem er oder sie arbeitet, für die Kirche usw.

Man muss nicht Sozialwesen studiert haben, um anderen zu helfen, man muss nicht Theologie studiert haben, um vom Glauben sprechen zu können, so hilfreich das natürlich ist.

Aber ich denke, die Situation von damals ist auch die Situation heute. Im Evangelium haben wir gehört: Jesus hat Mitleid mit den Menschen, denn sie sind wie Schafe ohne Hirten (Mt 9,36). Und Schafe ohne Hirten, das bedeutet: Sie sind orientierungslos, verwahrlost, halb verhungert und verdurstet.

Diesen Menschen zu helfen, durch sein Wort und seine heilende Nähe, darin sah Jesus seine Aufgabe und dazu hat er seine Jünger ausgesandt.

Auch heute sind viele ohne Orientierung, hängen in der Luft, haben keinen Menschen, der sich um sie kümmert. Hier sind wir Christen gefragt: mit unserem Glaubenszeugnis und mit unserer Liebe. Dazu sind wir getauft und gefirmt, alle ohne Ausnahme, und diese Berufung gilt es wahrzunehmen.

Doch neben dieser allgemeinen Berufung gibt es noch besondere Berufungen, so wie wir es in der Lesung von Jeremia gehört haben (Jer 1,4-10), oder wie es von Johannes, dem Heiligen des gestrigen Tages im Lk-Evangelium heißt: „Da erging in der Wüste das Wort Gottes an Johannes, den Sohn des Zacharias.“ (Lk 3,2)

Eine solche besondere Berufung ist auch die Berufung des Priesters.

Und seine Berufung besteht zunächst darin, dass der Priester das, was Auftrag an alle ist, von Berufs wegen und kraft seiner Weihe und Sendung, also von Amts wegen tut: das Wort Gottes verkündigen, den Gottesdienst und die Sakramente feiern, sich der Armen und der Menschen in Not annehmen. In diesen Bereichen hat der Priester auch eine Leitungsaufgabe wahrzunehmen (er ist der „Chef“ des Ganzen), und zu diesem Dienst hat er die Gemeinde zu befähigen und zu unterstützen.

Die Laien tun es im Allgemeinen neben ihrer Berufsarbeit, der Priester tut es als seinen Beruf, und der Priester tut es in besonderer Vollmacht und speziellem Auftrag: Denn dazu wird er geweiht und dazu wird er in der Priesterweihe beauftragt. Achten Sie bei der Priesterweihe

also gut auf die Fragen, die der Erzbischof den Weiekandidaten stellt. Sie bringen das Wesentliche zum Ausdruck, worum es bei der Berufung zum priesterlichen Dienst geht.

Freilich: Es ist leicht, so von der Berufung zum priesterlichen Dienst zu sprechen. Die jungen Leute im Priesterseminar quälen sich oft jahrelang mit der Frage: „Bin ich berufen?“ „Ist der Priesterberuf wirklich der Beruf, den Gott mir zgedacht hat?“ Und die Frage wird noch einmal verschärft durch die Ehelosigkeit, zu der sich der Priester verpflichtet.

Theoretisch ist die Frage klar: Zum Priesterberuf gehören Neigung und Eignung, und die Annahme durch die Kirche.

Neigung, das heißt zu allererst, dass der Dienst für Gott und für die Menschen Freude macht. Man muss die Menschen mögen. Und dass ihr Leben gelingt, muss das Anliegen des Priesters sein.

Ohne religiöses Fundament ist das auf Dauer nicht zu schaffen. Deshalb muss der Priester nicht nur die Menschen gern haben, sondern er muss auch von Jesus begeistert sein, von ihm Feuer gefangen haben. Denn Feuer entzündet sich an Feuer, so auch der Glaube an Glauben. Der Priester muss also Jesus gleichsam zum Freund haben. Nur wenn er selbst mit seinem Herzen bei Christus ist, kann er die Menschen auch zu Christus hinführen.

Eignung, das bedeutet: dass man das nötige menschliche und wissenschaftliche Rüstzeug mitbringt. Dass man als Mensch gerade gewachsen, unverbogen ist. Mit einem „Kauz“ wäre der Kirche und den Menschen nicht gedient. Dass man sein Studium schafft und seine Ausbildungszeit und die Prüfungen gut abschließt, auch das gehört dazu. Denn wenn die Eignung fehlt, dann ist jemand dauernd überfordert, dann kann er nicht froh seinen Dienst tun. Und mit einem Stümper ist der Kirche und den Menschen auch nicht gedient.

Und schließlich muss die Kirche zum Priesteramtskandidaten „ja“ sagen. Die Kirche, das heißt: Nicht nur der Bischof, sondern auch die Gläubigen werden befragt, und zwar durch die Vermeldung der Namen der Weiekandidaten in den Gottesdiensten, die die gleiche Bedeutung hat, wie die Vermeldung der Brautleute von der Kanzel oder die Veröffentlichung ihrer Namen im Schaukasten.

Die Zulassung zur Weihe ist die endgültige Bestätigung der Berufung. Wer geweiht ist, darf sich sicher sein: Gott will mich tatsächlich als Priester. All die Überlegungen und das manchmal quälende Fragen der Jahre vorher gehören dann der Vergangenheit an. Er darf wissen: Ich bin Priester für immer, Priester für Gott und für die Menschen. Im Auftrag und Namen der Gemeinde und im Auftrag und Namen Gottes darf ich die frohe Botschaft verkündigen, die Gottesdienste feiern und die Sakramente spenden und den Dienst an den Armen und Notleidenden vollziehen: ein Dienst, der wirklich das Herz eines Menschen ausfüllen kann, ausfüllen in einer Art und Weise, dass sogar ein so fundamentaler Verzicht, wie ihn der Zölibat des Priesters darstellt, lebbar wird, ohne dass man menschlich verkrüppelt oder verkümmert.

Triduumpredigt für Ewald Sauer; 25.06.1996
Regens Dr. Michael Hofmann